



Trommelfieber

Raphael Walterlin

Roman

AAVAA
PUBLISHERS

Raphael Wälterlin

Trommelfieber

Roman

LESEPROBE

AAVAA
VERLAG

© 2015 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2015

Umschlaggestaltung: AAVAA Verlag

Coverbild: Roger Bühlmann

Printed in Germany

AAVAA print+design

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-1621-7

Großdruck: ISBN 978-3-8459-1622-4

eBook epub: ISBN 978-3-8459-1623-1

eBook PDF: ISBN 978-3-8459-1624-8

Sonderdruck: Mini-Buch ohne ISBN

AAVAA Verlag, Hohen Neuendorf, bei Berlin

www.aavaa-verlag.com

eBooks sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

Alle Personen und Namen innerhalb dieses eBooks sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.



1

Es waren vielleicht zehn Meter.

Ich setzte mich auf das Geländer der Brücke. *Ich würde es tun.* Ich rutschte etwas nach vorne, atmete durch und schaute auf den Fluss. Und plötzlich erinnerte ich mich. Daran, wie alles begonnen hatte. *Wasser!* Ja, ich war zu Fuß unterwegs gewesen, um *Wasser* zu holen! Ich erinnerte mich noch ganz genau: Ein grauer Mittwochabend, die Straßen ertränkt in einem tagelangen Regen, die Wolken stur, die Sonne feige, ein kühler Wind fegte die ersten Blätter über den Boden.

Ich sah mich selbst vor einer Seitenstraße stehen, heruntergekommen und verlassen, und man könnte fast schon sagen, für schweizerische Verhältnisse skandalös. Zu beiden Seiten reihten sich alte, leere Lagerhallen, deren Wände hinter all diesen undefinierbaren Sprayer-Parolen nicht mehr zu erkennen wa-

ren. Im löcherigen Teer wucherte das Unkraut, vermischte sich mit vergilbten Zeitungsfetzen und sonstigem Kleinmüll. Alles Metallene war dem Rost verfallen. Dann war da dieser Gestank. Es roch nach Pisse und Chemie, ein Geruch, der auch dem heftigsten Windstoß zu trotzen wusste. Der Anblick hatte eigentlich nichts Einladendes an sich, mit einer kleinen Ausnahme. Es waren jene Werbeschilder, die hinter den kahlen Betonmauern glitzerten. Raffiniert schlängelte sich diese vermeintliche Abkürzung durch trostlose Betonbauten und führte so auf direktestem Weg zur Tankstelle, wo ich eine Packung Wasser kaufen wollte; mindestens sechs Flaschen sollten es sein.

Ich war erst einige Schritte gelaufen, als sich mein Schuh plötzlich nass anfühlte. „Mist!“

Ich hatte die Pfütze nicht gesehen. Und während ich noch damit beschäftigt war, diese eklige Brühe zu verwünschen, vernahm ich plötzlich ein sonderbares Gekrächze: „Geh nach Hause, Junge.“

Eine Gestalt trat hinter einer Mülltonne hervor, eine Dose Bier in der Hand. Der Mann kehrte mir den Rücken zu und wankte davon, unverständliche Worte lallend. Ich schaute ihm nach und bemerkte eine Tür in der Wand neben der Tonne. Daneben klebte ein Karton, auf dem etwas Handgeschriebenes stand. Ich trat näher.

*Die Kunst des Trommelns
Unterricht bei Louis Mukembe
Werden Sie ein Djembefoli, erleben Sie die Initiation*

„Die Kunst des Trommelns. Unterricht bei Louis Muuu ... -kembe. Werden Sie ein ... Djembefoli ... erleben Sie ... die Initiation“, murmelte ich vor mich hin. Ein Pfeil wies zur Tür daneben, welche ich nach einem Zögern öffnete. Der graue Himmel gewährte gerade noch genug Licht, um eine alte Treppe zu offenbaren. Ich kann nicht sagen, was mich nur dazu bewogen hatte, dort hinein zu gehen. In-

tuition? Leichtsinn? Die Magie jener Worte auf dem Karton?

Am unteren Ende der Treppe erstreckte sich ein Gang, dessen Kieselboden mit Brettern bedeckt war. Die Beleuchtung war mager, die Luft feucht und zugleich modrig, alles wirkte alt und verlassen. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass sich jemand an diesen Ort verirrte, jenes Stück Karton beim Eingang musste das Überbleibsel aus einer besseren Zeit sein. Ich wollte darum schon umkehren, hielt dann aber inne und starrte in Richtung dieses matten Lichtscheins, der von weiter hinten zu kommen schien und als einziger die Finsternis hier unten beleuchtete. Es musste einen Grund geben, warum da Licht war. Also fackelte ich nicht lange und ging weiter, begleitet vom Knirschen der Steine unter dem Gewicht meiner Schritte.

Schon aus einiger Entfernung erkannte ich, dass es eine Glühbirne war. An diese schloss sich ein lose an der Wand befestigtes Kabel an, das mehrere ihrer Sorte in großzügigen

Abständen verband. Und während ich verwundert dieser Girlande gläserner Leuchtkörper folgte, welche die Wand schmückte, hörte ich auf einmal Geräusche; ein unscheinbares, dumpfes Pochen ...

Was war das nur?

Ich hielt den Atem an und horchte, und glaubte feine Vibrationen in der Luft zu spüren. Dann sah ich auf die Wand neben mir und merkte, dass auch sie unscheinbar zitterte. Das Zittern schien von einem stetig wiederkehrenden, schwungvollen Pochen verursacht zu werden, so als ob jemand gegen die Wand klopfte oder mehr noch, gegen sie hämmerte. Ich war so auf das Gepolter fixiert, dass ich nicht merkte, wie mich meine Beine weiter in den Keller hinein trugen.

Der Gang endete bei einer Tür. Das Klopfen kam eindeutig von hier. Ich zögerte einige Sekunden, ehe ich die Türklinke nach unten drücken wollte. Just dann schwenkte die Tür von selbst auf, so als ob sie von innen geöffnet würde. Dahinter erschien ein kahler Raum,

von Wänden aus brüchigem Ziegelstein gesäumt. Ein orientalisch anmutender Teppich bedeckte den Boden, ein verbeulter Heizkörper surrte in der Ecke. Im dämmerigen Schein einer Lampe saß ein dunkelhäutiger Mann, eine Trommel zwischen seinen Beinen. Seine Arme wirbelten durch die Luft, seine Hände schnellten zur Schlagfläche und wieder hoch, während er mich mit aufmerksamer Miene beobachtete. Dieser Blick, dieses Getrommel ... was suchte ich bloß hier unten? Eigentlich musste ich zur Tankstelle, um *Wasser* zu kaufen!

Jetzt ruhten seine Hände und es herrschte Stille. Der Dunkelhäutige musterte mich erwartungsvoll. Mein anfängliches Zögern unterlag einer verhaltenen Begrüßung. Martin Kohlmann, stellte ich mich vor.

„Willkommen, Martin! Mein Name ist Louis.“

Der Karton beim Eingang. *Die Kunst des Trommelns. Unterricht bei Louis Mukembe.*

„Ich bin zufällig oben vorbeigegangen und da ist mir das Schild aufgefallen ...“

„Du bist herzlich eingeladen mit uns zu trommeln“, und erneut fielen seine Hände auf die Trommel nieder. Dann schaute er wieder auf. „Darf ich dich mit meinen zwei Schülern bekannt machen“, und er wies zur anderen Seite des Zimmers. Dort saßen ein Mann und eine Frau, beide etwa im gleichen Alter wie ich. Komischerweise hatte ich sie gar nicht bemerkt.

Mit einem Lächeln erhob sich die Rothaarige von ihrem Stuhl. „Lea“, grinste ihr Sommersprossengesicht, während sie meine Hand schüttelte. Lea hatte sich ein Tuch um den Kopf geknotet und trug ein buntes Oberteil mit einem Rock darunter. Eine Kette mit dem Zahn irgendeines Tiers schmückte ihre Brust. Ich staunte nicht schlecht, als ich sah, dass sie keine Schuhe trug. Unter ihrer afrikanischen Aufmachung spähten Füße hervor, *kleine weiße Füße*, und diese irritierten mich umso mehr

... ob sie sich in einsamen Stunden den Körper schwarz anmalte?

„Martin, *hey*, ich bin Francesco!“

Francesco sprach mit einem Akzent, der ihm jene unverwechselbare südländische Gelassenheit verlieh. Sein Lächeln schien mit seiner Miene fest verwachsen zu sein, denn es wollte nicht aus seinem Gesicht weichen. Ich schnappte mir einen Stuhl und setzte mich neben ihn.

Trotz meiner fehlenden Erfahrung schien es der afrikanische Lehrer nicht für nötig zu halten, mich mit irgendwelchen theoretischen Grundlagen vertraut zu machen. Stattdessen klemmte eine Djembe zwischen meinen Knien, während ich einen Takt spielte, bestehend aus drei Schlägen und einer Pause.

„1 ... 2 ... Pause 3 ...“.

Ich hatte noch nie wirklich mit dem Gedanken gespielt, mich an eine Trommel zu setzen. Jetzt aber war ich zum Kind geworden, das sich mit seinem neuen Spielzeug beschäftigt. Von einer plötzlichen und mir nicht erklärba-

ren Motivation beflügelt, schlug ich auf die Djembe und beobachtete zugleich meine Mitstreiter. Hätte Lea so gut gespielt, wie ihre Augen vor Begeisterung strahlten, wäre sie vermutlich besser als der afrikanische Lehrer gewesen. Francesco war ihr dagegen um einiges voraus und wurde dem Stereotypen des Südländers einmal mehr gerecht, bearbeitete die Trommel mit geschmeidigen und eleganten Bewegungen. Aber mit Louis, dem Lehrer, konnte auch er nicht mithalten. Wie gewandt dessen Hände über die Djembe wirbelten ... so als ob er seine Trommel gar nicht berührte. Obwohl er uns bei unserem Spiel beobachtete, schien er mit dem Rhythmus vollkommen eins zu sein. Nicht nur Arme und Schultern bewegten sich bei ihm, nein, sein ganzer Oberkörper rotierte im Takt.

„Martin“, bemerkte er nach einer ersten Runde, „die Schläge sind *Off, Off, Slap.*“

Seine Hand formte sich passend zu jedem Wort. Gestreckte Hand beim *Off*, gekrümmte

Finger beim *Slap*. „Noch einmal. Eins, zwei, drei, vier ...“

Das Ende der Stunde kam schneller als erwartet. Nicht dass der Unterricht zu kurz gewesen wäre, ich hatte nur die Zeit völlig vergessen. „Wir treffen uns immer mittwochs um halb acht, um hier zu trommeln. Und natürlich bist auch du herzlich willkommen“, sprach er freundlich, mein Gesicht aufmerksam studierend.

„Klingt gut“, nahm ich sein Angebot nur allzu gerne an. Das Trommeln hatte es mir angetan, das Fieber hatte mich gepackt. Eine willkommene Abwechslung in Anbetracht des kalten und regnerischen Herbsts, der uns bevorstand; zumindest, wenn man den Witterschmeckern aus dem Hochland glaubte.

Unterdessen war ich wieder auf der Straße, es dunkelte bereits. Der Regen peitschte mir um die Ohren, jagte mich zur nächsten Busstation. Ein Auto kam um die Ecke gebogen und hielt auf meiner Höhe an. Die Scheibe auf

der Fahrerseite senkte sich, Francescos Gesicht erschien dahinter. „Martin, hey, steig ein!“

Der Italiener bestand darauf, mich zu meiner Wohnung im *Gundeli* zu fahren, und so machte ich es mir auf dem Beifahrersitz seines roten Alfas bequem, und wir fuhren los. Und kaum hatte er in die Hauptstraße eingespurt, begann er auch schon in lebhaften Tönen vom Trommelspiel zu schwärmen. Für einen wie ihn, der den ganzen Tag auf einer Tastatur herumtippt und sich von Kaffee und Pizza ernährt, eine gesunde und bereichernde Abwechslung.

„Ein trommelnder Versicherungsvertreter“, schmunzelte er mit einer leisen Spur Stolz. „Ich sage dir, ich bin faul geworden, ja, ich habe mir ganz schön viel Speck angefressen.“

Er sah auf sich hinab und lachte auf. „Meine Freundin sagte mir, ich soll ins Fitness gehen, aber auf Rumsitzen an irgendwelchen Geräten habe ich keinen Bock.“

Es folgte ein erneuter Lacher, während er das Auto in eine Rechtskurve steuerte. „Jedenfalls

wollte ich etwas mit Musik machen, dachte zuerst an Schlagzeug. Mein Vater riet mir, einen Tanzkurs zu besuchen. Salsa, Merengue ... du weißt schon. Die Frauen mögen es, wenn du deine Hüften schwingen kannst“, und er zwinkerte mir zu. „Aber das vergaß ich dann alles, als ich Louis traf.“

Es war das erste Mal, seit ich in seinen Alfa gestiegen war, dass er ruhig wurde. Nachdenklich lag sein Blick auf dem Horizont.

„Wo war das?“

Mit einem leichten Zucken erwachte er aus seiner Starre. „Wo? Ehm, am Flohmarkt ... du weißt schon, dieser Flohmarkt am Petersplatz. Louis hatte dort einen Stand, etwas abseits gelegen. Ja, ich sage dir, der saß dort zwischen einem Dutzend Trommeln und spielte, ohne mich zu beachten, obwohl ich ihm eine ganze Weile zugehört hatte ... sicher etwa eine Viertelstunde ... okay, vielleicht sogar eine halbe Stunde, so genau kann ich das nicht mehr sagen“, und mit nachdenklichem Blick starrte er

aus der Frontscheibe, die von Regentropfen geradezu bombardiert wurde.

„Du wirst es mir nicht glauben, aber ... sein Spiel zog mich so sehr in seinen Bann, dass ich anfing zu tanzen. Ich meine, *hey*, stell dir das nur mal vor! Du stehst an einem Samstag Mittag an einem Flohmarkt, da sind Menschen um dich herum, und du fängst an zu tanzen, weil ... weil du tanzen *musst*. Nicht an irgendeiner Party, nein, an einem Flohmarkt!“, und er verfiel in lautes Gelächter. Aber dann, bei diesem zuerst noch amüsanten Gedanken, wurde ich plötzlich ernst, denn ich musste an Großmutters Erzählungen denken, Geschichten, in denen es nicht selten um die Sammlung meines Vaters gegangen war. Ich sah mich selbst als kleinen Jungen, der ihrer lieblichen Stimme mit pochendem Herzen und großen Augen lauscht, in seiner bunten Vorstellungswelt irgendwelche vergessenen Räume durchforstend, verstaubte Dachnischen, dunkle Keller, magische Orte von geheimnisvoller Natur. Ja, Vater war ein Samm-

ler mit einer besonderen Vorliebe für Märkte und Basare gewesen, immer auf der Suche nach fremdartigen und möglichst außergewöhnlichen Dingen. Meine Großmutter hatte oft davon gesprochen und erst später hatte ich mich zu fragen begonnen, ob dieser seltsame Unterton in ihrer Stimme nicht mehr Warnung als Stolz gewesen war. Ein paar von seinen Sachen hatte ich nach ihrem Tod geerbt. Ich wollte schon gar nicht daran denken, wie Vater reagiert hätte, wäre er mit dem Anblick konfrontiert worden, den mein Keller bot.

„Wo lang?“

Ich erwachte aus meinen Erinnerungen. Wir fuhren in die falsche Richtung. „Mist. Du hättest in die Dornacherstraße abbiegen sollen.“

„Kein Problem.“

Francesco bremste ab, spähte in den Rückspiegel und wendete den Alfa um hundertachtzig Grad auf die Gegenfahrbahn. Er beschleunigte auf einen Fünfziger und fuhr fort: „Schließlich beendete Louis sein Spiel und fragte mich, ob ich an einer Djembe interes-

siert sei. Als ich ihm versicherte, dass ich keinerlei Erfahrung mit Trommeln hätte, reichte er mir eine Visitenkarte. Dann unterhielten wir uns etwas und er erzählte von seinem Kurs.“

„Hier ist es“, wies ich aus dem Fenster, als der wohlbekannte Koloss aus Beton in mein Blickfeld trat. Francesco drosselte die Geschwindigkeit und parkte am Straßenrand.

„Ein paar Tage später dann besuchte ich Louis das erste Mal in diesem Keller. Von da an bin ich jeden Mittwoch zu ihm gegangen.“

„Warst du der Erste?“

„Ich glaube, Lea und ich haben zur gleichen Zeit angefangen.“

„Und, sind da keine anderen ... Mitglieder?“

„Soweit ich weiß, nein.“

Francesco hielt mit der linken Hand das Steuer, mit der rechten unterstrich er seine Worte in typischer südländischer Manier.

„Die Gruppe ist noch sehr jung, Martin.“

Er überlegte: „Das ist heute die fünfte oder sechste Stunde gewesen. Ich meine, davor gab es diesen Kurs nicht ...“

Er fixierte mich und begann genüsslich zu lachen. „Hey, das ist umso besser für dich!“

Ehrgeiz schlich sich in meine Gedanken, betörte diese mit verlockenden Vorstellungen: Wie viele Lektionen würde ich brauchen, um Lea einzuholen? Ich blickte in das Augenpaar meines Gegenübers und verkniff mir gerade noch den Gedanken, wie meine Chancen gegen ihn stünden. Schließlich standen wir uns nicht in einem Ring gegenüber. Der Wettkampfgedanke meiner Jahre zurück liegenden Kampfsportphase schien noch immer seinen Einfluss auszuüben.

Ich bedankte mich für die Fahrt und verabschiedete mich. Der Regen ergoss sich beharrlich über die Straßen, sodass ich zum Wohnungseingang rannte.

Und wie ich ein paar Stunden später unter der Decke lag und die Augen geschlossen hatte, entführte mich meine Vorstellungskraft

einmal mehr in jenen Keller. Und während ich zuerst noch Herr über die Bilder war, die sich auf meiner mentalen Projektionsfläche spiegelten, und den Szenen aus meiner Erinnerung aufmerksam folgte, hatte ich irgendwann in ganz unscheinbarer Weise die Schwelle zur Traumwelt passiert und sah mich selbst durch den Keller eilen, so als sei das Ziel meiner Reise nicht mehr weit. Doch immer dann, wenn ich hoffnungsvoll die Tür erwartete, die letzte Schranke zu jener Welt tosenden Getrommels, dehnte sich der Gang noch weiter, sodass ich unruhig und mein Schritt schneller wurde. Ich schaute mich um und bekam es mit der Angst zu tun. *Was suchte ich bloß hier unten?*

Als würde er mir antworten, meldete sich der Rhythmus eindrucksvoll zu Wort:

Off, Off, Slap.

Meine Zweifel hatten sich ganz plötzlich aufgelöst.

Jetzt sah ich meine Hände auf die Trommel niederfallen, Lea direkt neben mir, mit diesem

kindlichen Funkeln ihrer Augen. Francesco lachte mich an, zuerst an der Djembe, dann hinter dem Lenkrad, immer von warmer und munterer Erscheinung. Zuletzt erspähte ich unseren Lehrer, sah, wie er meine Schläge und meine Haltung musterte, schweigend, so als ob Blicke genügten, um mich zu unterrichten.

Aber da war noch jemand im Raum, meine frühere Yogalehrerin. Mit aufgerecktem Oberkörper, den Blick auf die Nasenspitze gerichtet, saß sie im Lotussitz zwischen unseren Trommeln, während sie ihre Arme nach vorne ausgestreckt und Daumen und Zeigefinger zusammengepresst hatte. Offenbar schwelgte sie in einem Zustand der Versenkung und ich verstand allmählich, dass Meditation im Gange war. Ja ... Das ganze Spiel mit seinem immer wiederkehrenden Rhythmus erschloss sich mir als eine einzige große Meditation. Jetzt, da die Nacht den Tag besiegt hatte, da das Klopfen des Regens verstummt war, da erklang der Rhythmus in aller Klarheit,

gleichmäßig und regelmäßig und mit jedem Schlag so frisch, als gäbe es nur den ersten Schlag. Immer dumpfer wurde sein Pochen, immer leiser ... Der Motor der Bewusstseinskraft ratterte und stöhnte, spuckte die letzten Tropfen an Benzin, und doch gelang es ihm, den bedrohlichen Schleier des Tiefschlafs mit einem letzten, gewaltsamen Aufschrei zu durchbrechen:

Ja! Ich würde jene Kunst erlernen, die einzig dem Zauber des Rhythmus gilt!

* * *

„Da ist ein Neuer“, verkündete Louis in sein Mobiltelefon.

„Und?“, fragte eine greise Stimme zurück.

„Es ist noch zu früh, irgendwelche Prognosen zu wagen.“

„Halte mich auf dem Laufenden“, sagte die Stimme.

„Das werde ich“, antwortete Louis und beendete das Telefongespräch. Er legte das

Handy beiseite und atmete durch. Sie würden ihn finden, irgendwann. Er konnte sich nicht für immer vor ihnen verstecken. Entscheidend war die Initiation, entscheidend war der Rhythmus.

Das Telefon klingelte. Louis nahm es zur Hand und beäugte das Display. Er seufzte.
Das Geschäft rief.

2

Während die Drucker im Stand-By ruhten, surrten die Kaffeemaschinen auf Hochtouren. Bei der Arbeit gab es kaum neue Projekte, keine wirklichen Herausforderungen, und so war alles der Routine verfallen. Die Möglichkeit zur persönlichen Weiterbildung mochte bestehen, aber letztlich war dies jedermanns eigene Sache. Und irgendwie schien es, als hätten sich die Angestellten gegenseitig mit einer Tendenz zum gemütlich-faulen Zeit totschlagen in der Cafeteria angesteckt; selbst meinen Vorgesetzten konnte man beim Lesen der Zeitung antreffen. Minuten des Nichtstuns reihten sich aneinander und bildeten nicht selten eine Kette, die um den Hals einer Stunde hing. Waren mir solche Momente meist langweilig und oberflächlich gewesen, schlürfte ich nun den Kaffee und stöberte im Internet nach Informationen zur Djembe. Eine

Flut von Webseiten und Videos erwartete mich: Trommelvereine, afrikanische Festivals, abgebrühte Solo-Einlagen in Ton und Bild, die Erläuterung verschiedener Schlagtechniken; die Informationen waren breit gestreut. Ich klickte mich durch den digitalen Dschungel, bis mich eine Webseite zum Verweilen einlud. Ich sank in meinen Sessel und starrte in den Monitor.

Wunderschön ...

Auf der schwarzweißen Aufnahme war eine dunkelhäutige Tänzerin zu sehen, die das Herz einer Menschengruppe bildete. Die geschlossenen Augen, ihre anmutige Haltung, jene völlige Hingabe, sie alle deuteten auf ein intensives Erlebnis hin. Ihr Kopf neigte sich zur Seite, so als würde er auf der darunterliegenden Schulter ruhen. Die Arme ausgestreckt, hatte sie ihren Oberkörper nach vorne gebeugt, sodass man meinen konnte, sie würde stolpern. Doch verriet ihre Haltung in ganz unmittelbarer Weise, dass sie ihren Körper unter perfekter Kontrolle hatte. Am Rand der

Aufnahme tummelten sich Trommler, die sie verstohlen beobachteten. Ich folgte ihren Blicken und starrte zur Mitte. *Was hat sie nur erlebt? Was hat sie in jenem Augenblick bloß angetrieben?*

Das Foto war umgeben von französischem Text. Meine bescheidenen Kenntnisse reichten aus, um zumindest ansatzweise zu verstehen, worum es hier eigentlich ging. Laut dem Titel handelte dieser Artikel von den Djembefolis Westafrikas, und irgendwie kam mir dieses Wort auch bekannt vor, denn ich hatte es schon einmal gelesen, ja, natürlich, auf dem Karton beim Eingang in den Keller.

*Die Kunst des Trommelns
Unterricht bei Louis Mukembe
Werden Sie ein Djembefoli, erleben Sie die Initiation*

„Trommelst du jetzt etwa?“, erklang eine zweifelnde Stimme hinter meinem Rücken.

Auch das noch, Nancy. Unbemerkt hatte sie sich ins Zimmer geschlichen. *So einfach würde ich es ihr nicht machen.* „Wie kommst du drauf?“

Sie kniff die Augen zusammen, beugte sich über meinen Schreibtisch und las vom Bildschirm: „Djembeee.“

„Djeeembe“, korrigierte ich sie, obwohl ihre Aussprache, welche die zweite Silbe betonte, linguistisch gesehen eigentlich richtig war; aber das brauchte sie ja nicht zu wissen.

„Bist du nicht mehr am Boxen?“

Die Art, wie sie auf mich herabschaute, offenbarte, dass es sie überhaupt nicht interessierte. Es schien mehr so, als wolle sie die übliche gehaltlose Konversation führen, bei der sie reden, aber nicht zuhören würde.

„Kickboxen“, neckte ich mit einer erneuten Korrektur. „Eigentlich box- ... kickboxe ich seit vielen Jahren nicht mehr. Ja, das sind jetzt bestimmt schon vier oder fünf Jahre.“

Sie wechselte vom einen Bein auf das andere, kaute auf ihrem Kaugummi herum und meinte: „Also Boxen passt besser zu dir.“

Ich schaute zurück auf den Monitor und überflog die Zeilen, ohne sie wirklich zu lesen; ein Ablenkungsmanöver. „Vielleicht werde ich ja wieder im Ring stehen“, murmelte ich beiläufig.

Nancys Stimme schien geradewegs durch den sinnlichen Mund der Tänzerin auf dem Foto zu sprechen: „Hast du mir das Formular geschickt?“

„Formular?“

Formular, natürlich. „Formular ... ja, das ist sogleich in deiner Mailbox.“

Sie stieß einen einsilbigen Lacher aus und setzte sich in Bewegung. *Na also*. Ich druckte das Foto aus.

Am selben Abend verließ ich das Büro etwas früher als sonst. Schließlich war heute Mittwoch und damit eine Gelegenheit zu trommeln, worauf ich mich die letzten Tage besonders gefreut hatte. Ich stand also wieder in

jenem Kellergang und hatte gerade die letzte Stufe der Treppe hinter mir gelassen, als ich Bewegungen im gedämpften Licht weiter vorne vernahm. Diese gingen von einer weiblichen Person aus, die es ziemlich eilig zu haben schien. Getragen von den feinen, gleichmäßigen Lauten ihrer Schritte, kam sie immer näher. Ich wurde langsamer. *Wer war sie?*

Schwarzes langes Haar, ein orientalischer, vielleicht auch asiatischer Einschlag, dezent bekleidet. Die Unbekannte machte einen angespannten Eindruck, wirkte beunruhigt. Obwohl sie ihr Äußeres ein wenig zu vernachlässigen schien, wirkte sie natürlich und war hübsch. Sie erwiderte meinen Gruß mit einem beinahe nichtexistenten Nicken und entfernte sich so schnell, wie sie gekommen war. Ich beobachtete, wie sie die Treppe hochging und in die Kälte trat.

Der Knall der zugestoßenen Tür weckte mich aus den schönen Gedanken an diesen Anblick. Kaum war er verklungen, vernahm ich jenes unverkennbare dumpfe Poltern, das durch

das Kellergeschoss geisterte. Hinter der Tür am Ende des Gangs traf ich auf den Urheber des Getrommels, aber dieser reagierte nicht auf mein Eintreten und schon gar nicht auf meinen Gruß. Die Augen geschlossen, den Kopf ein wenig nach hinten geneigt, zauberte Louis einen Rhythmus aus seiner Djembe. Ich stand da und vergaß mich und die Zeit und konnte nicht mehr sagen, wie lange sein Solo bereits andauerte, als er zu einem Endspurt ansetzte, bei dem sich seine Hände mit jedem Schlag überboten. Kaum war der Widerhall des finalen Schlags verklungen, schaute Louis zu mir auf. „Guten Abend, Martin.“

Er streckte seine Arme durch und legte die Hände auf die Schlagfläche. Die Frau von vorhin war vergessen.

„Das klang meisterhaft“, lobte ich ihn.

Er schmunzelte: „In der Tat ein spezieller Rhythmus“, und er blickte auf sein Instrument. „Allerdings würde ich uns nicht als Meister bezeichnen.“

Er streichelte die Schlagfläche seiner Trommel, führte die Finger eine unsichtbare Linie entlang. „In meiner Heimat sind wir eher so etwas wie ... *Handwerker*.“

Ich setzte mich. Wie er das wohl meinte?

„Es sind die Tänzer, die von den Menschen bejubelt werden. Die Trommler“, er wies mit dem Daumen auf sich, „stehen oder sitzen im Hintergrund und werden kaum beachtet.“

Ich erinnerte mich an das Foto auf jener Webseite. Ich sah das Bild klar und deutlich vor mir, so als hätte ich Stunden darauf gestarrt: Jene graziöse Tänzerin war von Menschen umgeben, die ihr aufgebracht zuriefen. Jeder wollte dem Geschehen nahe sein, die erregten Gesichter spiegelten die Intensität ihrer Darbietung wider. Die Trommler hingegen standen abseits.

„Aber wenn der Rhythmus nicht wäre, wo wäre dann der Tanz?“, holte mich Louis aus meinen Gedanken. Sein Mund verzerrte sich zu einem Grinsen, dann wurde er wieder ernst. „Menschen sind auf Menschen ange-

wiesen, die ihnen den Weg zum Wasser bahnen. Und kaum haben sie das getan, hören sie von der Wasserquelle und möchten dahin, um sich zu stärken und ihre Vorräte aufzufüllen. Es ist ihnen zu Ohren gekommen, dass die Quelle hinter dem Hügel sein muss“, und er wies auf die einzige Lampe im Raum.

„Sie nehmen einen beschwerlichen Weg auf sich, um mit ein paar gefüllten Krügen heimzukehren. So wie mit dieser Quelle, so ist es bei uns in den Dörfern. Durstig kommen die Menschen angerannt, um dem Rhythmus zu lauschen und ihn mit ihren Körpern zu zelebrieren. Niemand fragt nach denen, die schaufeln und graben, alle profitieren sie aber davon. Die Menschen wissen nicht, wie oder warum das Wasser an die Oberfläche gekommen ist. Sie wissen nur, dass sie es brauchen, und begeben sich an den Ort, wo das blaue Gold aus dem Boden sprudelt.“

Er hielt inne und musterte mich nachdenklich, ehe er fortfuhr: „*Dass der Rhythmus gespielt wird, ist eine Selbstverständlichkeit. Wo*

Menschen zusammenkommen, da fließt der Rhythmus. Wir Djembespieler verpflichten uns einer Aufgabe, die so notwendig ist wie das Beschaffen von Nahrung, verstehst du?"

Ich nickte.

„Der Tanz und das Ritual, sie sind für den Menschen von großer Bedeutung. Darum erhalten wir die Gemeinschaft am Leben. Ja ... der Rhythmus ist eine Lebensgrundlage.“

Er presste seine Lippen zusammen und schien darum bemüht, die Kraft seiner Worte wirken zu lassen. Auch wenn seine Ausführungen einem wolkenlosen Sternenhimmel glichen und er die Szenerie mit aller Schönheit in meinen Gedanken beschwore, etwas in mir antwortete mit Nebelschwaden, die ich über den Horizont ziehen ließ. Da war kein Neid oder Groll in seinen Worten, die er den offenbar geschätzten Tänzern gegenüber hätte hegen können. Die Art, wie er über seinesgleichen in seiner Heimat sprach, ließ keine Zweifel daran aufkommen, dass er über die vermeintlich untergeordnete Rolle der Trommler

hinweg sah. Und doch beschlichen mich Zweifel, je länger ich ihm zuhörte. Es war mir, als ob Louis auf etwas Anderes hinauswollte als die Bühne, die der breiten Masse zugänglich war. In seiner Erzählung schien sich etwas tiefer Liegendes und weiter Reichendes zu verbergen, das er nur anzudeuten vermochte, oder eher noch, nur andeuten wollte.

„Beansprucht der Arbeiter die erschlossene Quelle für sich“, redete er weiter, „weil sie sich vielleicht auf seinem Grundstück befindet oder weil er es war, der die Quelle erschlossen hatte, wenn er so den Wert der Ware erkennt, wird er zum Besitzer und Geschäftsmann und verkauft das Wasser ... und damit sich selbst.“

Mein Lehrer beugte sich über sein Instrument, sodass unsere Gesichter nur ein bescheidener Meter modrigen Luftraums trennte. „Der Trommler, der nach Macht und Ruhm strebt, er ist kein Trommler, sondern ein Geschäftsmann. Merke dir: Ein wahrer Djembefoli trommelt um des Rhythmus wil-

len, nicht um der Ausbeutung der Menschen willen.“

Seine Miene wurde finster, und er zischte: „Wenn du trommelst, tue es niemals für Macht oder Ruhm!“

Er löste sich aus seiner gebeugten Haltung, sein Gemüt war noch immer erregt. „Das Djembespiel lebt für den Rhythmus, ja, wir *erschaffen* den Rhythmus. Menschen, die ihre Fähigkeiten für Geld verkaufen, sind keines Djembefolis würdig. Ja ...“, wurde er nachdenklich, „es ist schon passiert, dass Menschen sterben mussten.“

Ich konnte ihm nicht folgen und wollte fragen, was er meinte. Doch er kam mir zuvor und hob seine Hand, um mit mahnender Stimme zu sprechen: „Wir dürfen nie unsere Herkunft vergessen, Martin. Unsere Berufung dient nicht Erfolg oder Macht. Sie dient dem Leben ... *sie dient dem Rhythmus!*“

Aus den Wellen meines angeregten Geistes erhob sich eine Bühne, auf der Marionetten tanzten, von den Schlägen eines Trommlers

geleitet. Und während sich die Aufmerksamkeit der meisten Zuschauer auf die sich bewegenden Figuren beschränkt, vermögen nur einige wenige einen Blick dahinter zu werfen und den wahren Lenker des Schauspiels zu erspähen. Die Vorstellung dieses unscheinbaren, ganz und gar geheimen Privilegs fasziinierte mich. Es war nicht der Kämpfer, der sich als Heros aus der Menge erhob, um in den Ring zu steigen. Nein, die Djembekünstler schienen Akteure im Hintergrund zu sein, das für den Akt notwendige Fundament schaffend und doch so wenig beachtet, als ob sie nicht existierten.

Ich hätte ihm noch lange zuhören können, doch das Knarren der alten Holztür unterbrach ihn in seinem Monolog. Ich blickte über meine Schulter. Francesco hob die Hand zum Gruß und lächelte, wie er es immer zu tun schien. Müdigkeit sammelte sich in seinem Blick und ent schlüpfte diesem in Form schwarzer, dicker Ringe unter den Augen.

Doch diese Müdigkeit schien als ob verflogen, als wir einige Minuten später in unserem bescheidenen Boot auf den Wellen des Rhythmus schaukelten. Louis übernahm den Part des Kapitäns, hielt das Steuer mit seinen kräftigen Händen, mit seinen lauten, einprägsamen Schlägen geleitete er uns voran. Fiel einer der Matrosen ins Wasser, fischte er ihn aus den Wellen, indem er ihm die korrekte Abfolge der Schläge demonstrierte. Nach einer ersten Aufwärmrunde tauchte dann auch Lea endlich auf. Sie schien ihrer Vorliebe treu geblieben zu sein, denn sie war wieder afrikanisch gekleidet, was mich wiederum irritierte; nicht zuletzt, weil sie ihre Haare nun zu Dreadlocks geflochten hatte.

Nachdem unsere Hände die Djembes gehörig bearbeitet hatten, kam Louis auf Hochzeiten in seiner Heimat zu sprechen: „Ein ganz besonderes Ereignis, das die Menschen mit Tanz und Musik zelebrieren. Sind Frau und Mann getraut und die Feierlichkeiten eröffnet, trommeln die Djembefoli den Rhythmus, den

ich euch nun zeigen werde. Er ist das Zeichen an die Glücklichen, sich auf dem Dorfplatz einzufinden und mit der Darbietung zu beginnen. Jetzt muss der Mann ihr vor allen beweisen, dass sie den Richtigen gewählt hat. Das ganze Dorf ist Zeuge und es wäre ihm ratsam, dass er es nicht versäumt. Er beginnt also zu tanzen“, und Louis schwenkte seine Arme in lässiger Weise hin und her. „Mit seinen Bewegungen fordert er sie zum Tanz auf, immer und immer wieder. Doch sie, sie zögert, umkreist ihn, zeigt sich von seinen Schmeicheleien nicht wirklich beeindruckt. Mit beharrlichem Tanz und viel Charme versucht er sie zu verführen und ich versichere euch: Es ist ein *herrliches* und äußerst amüsantes Schauspiel ...“

„Ganz bestimmt“, kommentierte Lea, während sie Louis mit großen Augen musterte.

„Der Sambé, wie wir diesen Takt nennen, symbolisiert das Verschmelzen zweier Herzen, auf dass *ein* Herz in beiden und für beide schlägt.“

Er führte seine Hände zur Djembe. „Darum beginnt er mit dem Schlagen zweier Herzen, Off und Slap. Der Off ist die Frage des Begehrnden, der Slap die Antwort der Begehrten. Es ist ein Dialog voller Gefühl und Leidenschaft.“

Er spielte abwechselnd Off und Slap und kommentierte: „Der Mann fordert auf, dunkel, tief und schwer. Der *Off*“, und er demonstrierte den erwähnten Schlag.

„Die Frau horcht und lässt sich Zeit, sie spielt mit ihm, leicht und unbekümmert wie eine Feder, die zu Boden fällt.“

Er spielte jenen unverkennbaren hellen Ton und nickte: „Das ist der *Slap*. Auf das leidenschaftliche Geflüster hin folgt eine Pause. Es ist die Ruhe des Einverständnisses, ein Anblick von Angesicht zu Angesicht. Jetzt hat die Vereinigung wahrhaftig stattgefunden.

Dann erscheinen die Menschen des Dorfes. Es beginnt mit vier Bass“, und er schlug wuchtig in die Mitte des Trommelkreises, „die Ankunft der Ältesten. Dann vier Offs, die

Männer kommen in Begleitung der Söhne. Vier Slaps, es sind die Mütter mit Töchtern und kleinen Kindern“, und er ließ auch dem letzten Satz Taten folgen. Und dann ... „Ruhe!“

Ich erschrak und fuhr auf, glaubte ich doch, sein Schrei gelte uns. Aber dem war nicht so; Louis starrte mit großen Augen über uns hinweg, ehe er mit furchtsamer Stimme sprach: „In der Ruhe geben sich die Ahnen zu erkennen. Nur wenn Väter und Mütter vergangener Generationen die Heirat bezeugen, ist die Zukunft des Paars gesichert. Ein letzter Bass besiegelt die Vereinigung“, und er unterstrich das Ende mit einem dumpfen Schlag. Dann schaute er auf. „Und jetzt, die schnelle Version.“

Das Stück, das uns Louis unter dem klangvollen Namen *Sambé* präsentierte hatte, forderte unser ganzes Können und überforderte uns zugleich. Die Finger brannten, der Schweiß sammelte sich am Haaransatz, die Gedanken kreisten um die Schlagfläche der Trommel.

Mehrmals erwischte ich mich dabei, wie ich den Takt aufgrund des vorangehenden abschließenden Basses mit einem erneuten Bass eröffnete, statt auf den fragenden Off zu wechseln. Francesco hingegen nahm es nicht so genau mit jener Pause, die den Ahnen gezollt war. Lea hielt sich zwar an den vorgegebenen Ablauf, doch ihre Schläge waren schwach, und so verkam ihr Spiel zu einem unbedeutenden akustischen Beiwerk.

„Ihr müsst euch auf den Rhythmus einlassen!“, forderte Louis in der nächsten Pause. „Ihr mögt sein Muster begriffen haben, doch er ist mehr als die richtigen Schläge in der richtigen Reihenfolge.“

Er schwenkte sein Haupt von links nach rechts und bedachte uns mit ernstem Blick. „Jeder Schlag muss eine Antwort auf seinen Vorgänger und eine Frage an seinen Nachfolger sein, versteht ihr?“

Verhaltenes Nicken.

„Nur mit Freude und Energie vermag der Rhythmus zu fließen. Eine einstudierte Abfol-

ge ist gefährlich, denn sie verleitet euch dazu, die Konzentration zu verlieren und in eine mechanische Wiedergabe zu verfallen. Ihr reduziert den Rhythmus auf dessen Form und vergesst dabei sein pulsierendes Herz.“

Er zeigte seinen Finger und mahnte: „Dies ist keine elektronische Tanzmusik“, und er blickte zu mir, so als ob er meinen musikalischen Geschmack kennen würde.

„Der Rhythmus muss *leben*, er muss euch mitreißen! Und das ist nur möglich, wenn der Trommler in jeder Sekunde, mit jedem Schlag, den Puls des Rhythmus fühlt. Hört auf euch zu fragen, was ihr nachher tun werdet. Hört auf *zu denken*. Nochmals. Merkt euch meine Worte.“

* * *

Francesco hatte sich auf den Fahrersitz geschwungen. Ich zwängte mich in das kleine italienische Auto, das zum Charakter seines Lenkers wie der Dackel zur Oma passte. Er

drehte den Schlüssel. Der Motor heulte auf, die alte Kiste jammerte. Francesco ignorierte das Gestöhne und drückte aufs Pedal.

Kaum losgefahren, beklagte er sich über das Chaos, das in seiner Firma herrschte. Angeblich hatte seine Versicherungsgesellschaft fusioniert, was eine große Neustrukturierung mit sich zog. Eine endlose Flut an E-Mails, hektische Telefonate, gestresste Mitarbeiter; seit beinahe einem halben Jahr ohne Urlaub, befand er sich im Banne eines geradezu diktatorisch auferlegten Ferienverbots, das bis Weihnachten andauern sollte.

„Bei Geburten und Todesfällen machen sie eine Ausnahme, aber *hey*, ich habe noch nicht vor Papa zu werden und meine Familie ist wohllauf“, schmunzelte er. „Dafür werde ich über Weihnachten für ein paar Wochen nach Italien verreisen. Ja, ich werde meine Verwandten in Sizilien besuchen, mich von meiner Nonna bekochen lassen und einfach nur schlafen.“

Sein geschäftliches Leiden schien in Anber-
tracht dieser Vorstellung vergessen und er
wechselte bereits das Thema: „Ach übrigens
... hast du sie gesehen?“

„Sie?“

Er kicherte. „Du wirst es mir nicht glauben,
aber ihr wurdet belauscht!“

„Belauscht?“

„Ja, ich kam doch heute erst ein wenig spä-
ter“, erinnerte er mich an die Erzählungen un-
seres Lehrers. „Ich kenne sie, sie heißt Sa-
mantha. Naja ... ich kenne sie nicht persön-
lich, aber ich habe sie schon einmal gesehen.
Es war vor meiner ersten Trommelstunde ge-
wesen. Ich war um einiges zu früh da, klopfte
an und trat ein. Louis saß mit ihr in unserem
Trommelzimmer. Sie wirkten ziemlich über-
rascht, dass ich einfach so hereinkam. Keine
Ahnung, was die beiden getrieben hatten. Ist
auf jeden Fall schade, dass sie nicht mit uns
spielt.“

Natürlich, jetzt erinnerte ich mich: Jene ano-
nyme Schönheit, die mir im Kellergang über

den Weg gelaufen war. „Ich traf sie im Gang an, als ich die Treppe runter kam. Schwarzes Haar und ziemlich schlank?“

Francesco bestätigte mit einem Nicken.

„Komisch ... als ich sie sah, ging sie die Treppe hoch und hinaus. Du bist ja erst später eingetroffen, das heißtt, sie muss wieder zurückgekommen sein. Und sie hat an der Tür gelauscht?“

„Ja, es war sie, ganz sicher“, bestätigte Francesco in heiterer Aufregung.

„Aber warum lauscht sie an der Tür, wenn sie Louis kennt?“

„Ich weiß nicht, Martin“, bekundete mein Nebenan Ratlosigkeit. „Jedenfalls war sie ziemlich überrascht, als ich plötzlich neben ihr stand, und machte sich schnell aus dem Staub, ohne wenigstens ‚Hallo‘ zu sagen.“

Das Gesicht jener Samantha erschien vor meinem geistigen Auge; genau mein Geschmack. „Sie gefällt mir“, verdichteten sich meine Gedanken zu Worten.

„Ich weiß nicht, Martin ... Ich meine, Lea ist schlank, aber diese Samantha, die ist nicht nur schlank, nein, die ist *dünn*“, und Francesco nahm die Hand vom Steuer und streckte seinen kleinen Finger aus. „Und sie ist mir auch sonst nicht ganz geheuer. Ich fragte Louis einst nach ihr und er musste lange überlegen, ehe er sagte, dass sie eine gute Bekannte von ihm sei. Für eine Freundschaft war mir die Verabschiedung aber zu verhalten, du weißt schon, damals vor meiner ersten Stunde, als ich die beiden überrascht hatte. Und wie du selbst sagst: Wenn sie wirklich eine Bekannte von ihm ist, warum lauscht sie dann an der Tür? Sie könnte ja eintreten oder zumindest anklopfen! Irgendwie abgefahren“, und es folgte ein ungläubiges Lachen.

Wir fuhren bereits über Gundeldinger Boden.

* * *

Ich fühlte mich müde und erschöpft, und das nicht wegen der Arbeit. Die Zähne geputzt,

das Gesicht gewaschen, lag ich bereits im Bett und senkte meinen Kopf ins Kissen. Kaum war das Rascheln verstummt, konnte ich ihn hören:

Off, Off, Slap.

Mit einer unglaublichen Kraft wirbelte der Rhythmus durch meinen Geist, während ich mir bei jedem Schlag die Form der Hand vorstellte. Zuerst verbog ich die Finger tatsächlich, je länger ich aber lauschte, desto ruhiger wurde mein Körper. Irgendwann krümmten und streckten sich die Finger meiner geistigen Hand; und diese machten das perfekt.

Die Strömung verlor sich im Dickicht meiner Gedanken und ein anderer Fluss floss daher: Der Rhythmus der Trauung, der uns heute eine Menge abverlangt hatte. Sein Flussbett war mit großen Steinen gefüllt und er nicht im Stande, ungestört zu fließen. In meinen Gedanken bemühte ich mich, die Steine aus dem Weg zu räumen, sodass er fließen und korrekt erklingen würde. Und als ich es endlich geschafft hatte, war da auf einmal Lea, die falsch

spielte und die Steine zurück ins Flussbett beförderte. Zuerst wollte ich ihrem Spiel folgen, wollte ihr beim Stauen des Flusses helfen, doch ich widersetze mich und rief ihr stattdessen zu, sie solle auf ihre Schläge achten. Aber Lea reagierte nicht auf mein Rufen. Francesco saß bei uns am Ufer, ohne sich am Spiel zu beteiligen. Reglos, mit müden Augen, beobachtete er das verkehrte Solo der Trommelnden.

Irgendwie schaffte ich es dann doch, Leas Spiel zu korrigieren. Ich erreichte es, indem ich Lea durch jemanden ersetzte, der diesen Takt unmöglich falsch spielen würde: Louis. Jetzt war es der Meister, der die Steine mit einer gespenstischen Leichtigkeit aus dem Wasser fischte und den rauschenden Takt elegant und gekonnt durch meinen Mikrokosmos dirigierte. So schnell und stark floss er nun, dass er aus seinem Flussbett trat und sich das Wasser über Hügel und Täler meines Geistes auszubreiten begann. Der Pegel stieg immer höher und ich realisierte allmählich, dass ich er-

trinken würde. Ich schwamm bereits in rauschendem Gewässer, schnappte ein letztes Mal nach Luft, horchte und erkannte, dass auch Louis den Rhythmus falsch spielte.

Alle im AAVAA Verlag erschienenen Bücher sind
in den Formaten Taschenbuch und
Taschenbuch mit extra großer Schrift
sowie als eBook erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit
versandkostenfrei über unsere Website:

www.aavaa.de

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern
über unser ständig wachsendes Sortiment.



www.aavaa-verlag.com